

„Alte“ oder „neue“ Erziehung?

Von GEORG STRASSENBERGER S. J.

Unsere Zeit steht vor schweren erzieherischen Aufgaben. Der allgemein menschliche Wiederaufbau darf nicht weniger planvoll unternommen werden als der wirtschaftliche. Aber wie bei der Wiedererrichtung zerstörter Gebäude stehen wir auch hier so oft vor der Frage: Soll einfach das Alte wieder hergestellt werden? Oder etwas Neues, der Zeit Entsprechendes? Das Geburtshaus Goethes darf freilich nicht „modernisiert“ werden; der Plan zur Formung junger Menschen aber muß darauf ausgerichtet sein, daß diese Menschen einmal ihrer Zeit und ihrem Leben gewachsen sein können, darf also nicht rückschauend, sondern muß vorwärtsschauend sein.

Mit den bloßen Schlagworten „alt“ und „neu“ ist es dabei nicht getan. Die Anführungszeichen weisen schon darauf hin, daß diese Worte verschiedenen Deutungen unterliegen. Mancher empfindet „alt“ als gleichbedeutend mit wertvoll, erprobt, verläßlich, „neu“ dagegen bedeutet ihm soviel wie unerprobt, umstritten, zweifelhaft; ein anderer dagegen setzt „alt“ gleich mit altmodisch, veraltet, überlebt, „neu“ hingegen ist ihm der Inbegriff alles Lebendigen, Verheißungsvollen, Zukunftsträchtigen. Wir dürfen aber nicht von vornherein, nur aus Gefühlsgründen, „alt“ oder „neu“ einfach mit einem Stempel der Hochwertigkeit oder der Minderwertigkeit versehen: jedes von beiden schließt einen Wert, aber auch einen Mangel in sich. Außerdem darf eine Erziehung, die diesen Namen verdient, weder ausschließlich „alt“ noch „neu“ sein: es geht ja immer um die Aufgabe, aus wertvollen Erfahrungen der Vergangenheit junge Menschen der Gegenwart für die Aufgaben der Zukunft zu erziehen.

Wenn die Frage nach dem Erziehungsziel gestellt wird, müssen wir als christliche Erzieher immer den Mut haben, uns zum „Alten“ zu bekennen. Mag auch die Formulierung wechseln, mag auch in Einzelheiten noch manches an Klärung und Vertiefung ausstehen — für den Christen ist Erziehung im wesentlichen immer Hilfe des Erwachsenen am Werdenden, am Unfertigen, daß er befähigt wird, trotz aller Gefährdung von außen und von innen selbständig und verantwortlich seinen *Lebensweg* zu gehen und sein *Lebensziel* zu erreichen. Beides ist uns durch Vernunft und Offenbarung gegeben. Wir müssen aber auch zu jeder Zeit den Mut aufbringen, uns zu fragen: sind wir nicht oft zu einseitig „altgläubig“ auch in Fragen, die nicht das unabänderliche Ziel des Menschen betreffen, zu sehr erstarrt, zu sehr eingeschworen auf überkommene Auffassungen und Methoden? Tradition ist für uns etwas Großes. Aber nur, wenn sie lebendige, lebensfähige und lebenswürdige Werte weitergibt. Herbarien haben nur eine Bedeutung zu Studienzwecken, haben nur Museumswert; sie haben aber nicht die Kraft, das Leben der Pflanze weiterzuführen. Darum muß jede Zeit, auch die unsere, den Mut aufbringen, ihren Bestand an Erfahrungen,

Grundsätzen und Methoden immer wieder zu überprüfen und sich, wenn nötig, von Überlebtem zu trennen.

Selbstverständlich muß jede Zeit erst recht den Mut haben, sich nicht unbesehen allem Neuen zu verschreiben. Wir dürfen als Erzieher nicht jener kindlichen Unart verfallen, die alles Neue nur deshalb bevorzugt und liebt, *weil* es eben neu ist, *weil* es glänzt. „Schon gehabt“, „schon gelesen“, „schon dagewesen“ — das ist für manche Kinder Grund genug, um ein Spiel, ein Kleid, ein Buch, ein Reiseziel abzulehnen; wir dürfen als Erzieher uns mit ihnen nicht auf eine Stufe stellen.

Nach dem ersten Weltkrieg hat die aufbrechende Jugendbewegung neben vielem Wertvollen zweifellos auch manche Einseitigkeit und Übertreibung gebracht — man denke nur an die Schlagworte von der „Jugend als Selbstwert“, „Jugend muß durch Jugend erzogen werden“ und ähnliches; damals war es vordringlich, den Wert und die Bedeutung des Überlieferten, des Stetigen und Bleibenden zu betonen. Heute nach dem zweiten Weltkrieg sind derartige Schlagworte und Schlachtrufe weniger zu vernehmen; heute besteht eher die Gefahr, daß man entweder zwischen „alt“ und „neu“ ohne sichere Ausrichtung hin- und herpendelt oder aber daß man sich bei der zweifellos tiefgehenden Entwurzelung der Jugend nicht bloß auf die „alten“, im Grunde immer neuen und lebenskräftigen Ziele christlicher Erziehung besinnt, sondern vielleicht allzu kurzschlüssig das Heil auch von überkommenen Einstellungen und Methoden erwartet, die nicht die gleiche Unveränderlichkeit aufweisen und deshalb keine solche Treue verdienen.

Warum versagt denn heute die Jugend in so vielem? Es ist sehr billig, nur den Krieg dafür verantwortlich zu machen. Selbstverständlich hat der Krieg auch dazu beigetragen, und bei normalen Wohnungsverhältnissen, um nur eine Tatsache anzudeuten, würde die Statistik der Jugendkriminalität wahrscheinlich günstiger aussehen. Es braucht aber gar nicht übermäßig viel Ehrlichkeit und sachliche Beobachtungsgabe, um festzustellen: die Jugend versagt deshalb in so vielem, weil die erwachsene Generation so vielfältig versagt. Wäre das aber wirklich in diesem Ausmaß der Fall, wenn deren eigene Erziehung, die vielgerühmte „alte“ Erziehung, so unübertrefflich gewesen wäre? Hier müssen wir den Mut zu einer ehrlichen Selbstprüfung aufbringen und bereit sein, unter Umständen auch Liebgewonnenes zu opfern.

Die Jugend aller Zeiten, also auch die unsrige, darf nicht für die Vergangenheit, sondern muß für die Zukunft erzogen werden. Wie oft wird das außer acht gelassen! Vieles, was das Ideal unserer Jugend war, *kann* nicht mehr ein Ideal der heutigen Jugend sein aus dem einfachen Grund, weil es das nicht mehr gibt: jene bürgerliche Sicherheit, jene Geborgenheit des Lebens, auf die eine frühere Erziehung weithin ausgerichtet war. Auch die Erziehung zur Persönlichkeit, die für uns Christen immer eine wichtige Aufgabe bleiben wird, darf nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß der Mensch

der Zukunft in weitem Ausmaß nicht mehr in ähnlichen organischen Gebilden heranwachsen und leben wird, wie das noch in unserer Jugend, wenn auch reichlich unvollkommen, der Fall war, sondern in dem, was wir als „Masse“ bezeichnen.¹ Damit hängt es wohl auch zusammen, daß wir heute dem „Musterkind“ nicht mehr so ohne weiteres eine günstige Prognose zu stellen wagen, sofern damit jener *nur* fügsame, *nur* gelehrige, *nur* willfähige Typ gemeint ist, der dann in Zeiten der Entscheidung ebenso leicht auch unrechten Einflüssen unterliegt, wenn sie nur nachdrücklich genug auf ihn einwirken.

Eine weitere Erkenntnis, der wir uns nicht verschließen dürfen, ist die: *Erziehung ist nicht Arbeit am toten Objekt, sondern am lebendigen Menschen.* Wir fühlen uns zwar himmelhoch erhaben über eine frühere Zeit, die angeblich unter dem Symbol des Nürnberger Trichters stand, gebrauchen aber ohne Scheu auch heute noch Begriffe und Wendungen, die jener verachteten Art gar nicht so ferne stehen. Gewiß kann man Manieren „beibringen“, Kenntnisse „vermitteln“, man kann auch Gewissenhaftigkeit „an-erziehen“ und einen Trotz „brechen“ — aber wir dürfen uns doch nicht dem Wahn hingeben, als ob Derartiges ausschließlich oder auch nur vorwiegend von außen angeworfen, angeklebt werden könnte. Mag auch zu Beginn jeder Erziehung, also vor allem beim Kleinkind, die Gewöhnung, ja sogar eine Art „Dressur“, eine wichtige und unersetzliche Rolle spielen: wenn es nicht gelingt, schon das Kind und erst recht den heranwachsenden jungen Menschen zur Mitarbeit, zum Mittunwollen anzuregen, seinen eigenen guten, wahrhaft guten Willen aufzurufen und aufzuwecken, ist aller erzieherischen Mühe nur ein vorübergehender Erfolg beschieden. Wohl ist Gewöhnung immer wichtig; wir dürfen aber nicht der materialistischen Vorstellung erliegen, daß mit der bloßen Zahl der übenden Akte auch die Festigkeit der Gewohnheit sich steigere. Dunin-Borkowski spricht im Gegenteil von einem Paradoxon: „Je seltener die Akte, desto standfester wird die Gewohnheit. Es geht hier wie bei besonders wirksamen Arzneien. Man nimmt sie einmal und wartet ihre Wirkung ab, bevor man zur zweiten Gabe greift. Die Akte brauchen Ruhepausen. Sie seien zunächst gediegen, aber sparsam. Schon die Häufigkeit verrät die minderwertige Beschaffenheit. Aus der Eile der Aufeinanderfolge spricht das Eingeständnis der Unwirksamkeit. Der Einzelakt muß, wenn er Zeugungskraft entwickeln soll, eine Menge Energie aufbrauchen und Zeit zum Ausruhen lassen. Diese Wahrheit ist nur wenigen bekannt. Sie erhellt nicht bloß die Erziehung, sondern auch den Unterricht. Hier ist sie fast zum Mythos geworden.“²

Eine weitere wichtige Erkenntnis: *Erziehung ist keine einseitige Maßnahme nur „von oben nach unten“, sondern ein wechselseitiger Vorgang.* Vielfach meinen wir: Der Erwachsene gibt aus seiner Fülle, als Besitzender,

¹ R. Guardini, „Das Ende der Neuzeit“, Basel 1950, Heß-Verlag, S. 73 ff.

² St. von Dunin-Borkowski SJ., „Miniaturen erzieherischer Kunst“, Berlin und Bonn 1929, Ferd.-Dümmlers-Verlag, S. 87.

als Fertiger; das Kind aber, der Jugendliche steht ihm gegenüber in der Rolle des Armen, des Habenichtes, der das Gebotene dankbar entgegenzunehmen hat. Nun ist selbstverständlich bei jeder Erziehung der Erwachsene in erster Linie der Gebende; aber doch nicht in dieser überheblichen, ausschließlichen Art! Denn trotz aller erbsündlichen Anlage, die sich auch im Kind schon da und dort spürbar macht, müssen wir feststellen: solange ein Kind nicht schon irgendwie durch die Erwachsenen verbogen, fast möchte man sagen, verdorben ist, zeigt es in der Regel bedeutend mehr Sinn für Wahrhaftigkeit, für Aufrichtigkeit als die meisten „routinierten“ Großen. Sein Gewissen spricht anlagemäßig bedeutend leichter und sicherer, es empfindet ein deutlicheres Schuldgefühl, ein Verlangen nach Sühne, ja mitunter nach Selbstbestrafung als wir „abgebrühte“ Erwachsene. Deshalb sind Kinder noch keine Engel. Aber wir Großen sind erst recht keine, haben also gar keinen Grund, uns als solche aufzuspielen, als Vorbilder der Unsündlichkeit, als solche, die nie einen Fehler machen. Darum haben auch wir immer von den Kindern einiges zu lernen, und wenn es nur das Eine wäre, daß wir gerade beim Erziehen ständig auf unsere eigene Unfertigkeit aufmerksam werden, daß uns immer wieder klar wird, wieviel wir selber zu lernen und an unserer Selbsterziehung zu arbeiten haben. „Die Kinder sind die unerbittlichsten Erzieher der Menschheit.“³

Deshalb brauchen die Grenzen nicht verwischt zu werden. Man soll klar wissen, wer erzieht und wer erzogen wird. Aber wir können uns heute nicht mehr das leisten, was man mit einem harten, aber nicht ungerechten Wort als erzieherisches Bonzentum bezeichnet hat, nämlich jene Einstellung, die da glauben machen will: „Ich bin gescheit, du aber bist ein dummes Kind. Ich bin erzogen, du aber bist ein Ausbund von Unerzogenheit. Regeln der Gerechtigkeit, der Rücksicht, des Anstandes, des Taktes gelten zwar streng von unten nach oben, umgekehrt aber nur, wenn es mir gefällt. Denn der Erwachsene hat immer Recht.“ Eine solche Haltung wirkt lächerlich oder aufreizend, weil sie innerlich unwahr ist. Diese Pose ist wohl immer schon durchschaut worden, aber um die Jahrhundertwende konnte man trotzdem noch strikte Unterwerfung verlangen und auch in vielen Fällen erreichen. Heute geht das nicht mehr, und das ist nicht einmal bedauerlich.⁴ Ein derartiger Auch-Erzieher kennt im allgemeinen gegenüber Angriffen auf seine Würde nur eine Einheitswaffe: den Jugendlichen „klein zu machen“, „kirre zu machen“. Damit wird aber bei starken Naturen nur Auflehnung oder höchstens äußerliche Unterwerfung erreicht, bei schwachen Naturen dagegen seelische Verkrüppelung. „Zur Heuchelei erziehen ist leicht. Man braucht nur das Ultimatum auf die Tagesordnung zu setzen und oft zu

³ H. Meng, „Zwang und Freiheit in der Erziehung“, Bern 1945, Verlag Hans Huber, S. 123. Dort auch gute Beobachtungen über Gewissensbildung und Sühnebereitschaft bei Kindern, S. 43 u. a.

⁴ Diese Feststellung ist durchaus nicht „neu“. Sie findet sich schon in einem Barockdrama des 17. Jahrhunderts: „Gescheiter wäre es allerdings, die andern würden sich nicht so lächerlich benehmen, als über Lächerliches nicht lachen zu dürfen.“ (Salpa im „Rusticus imperans“ von Jakob Masen.)

fragen, ob es nicht bald seinen Zweck erfüllt. Man braucht nur das Schweigen um jeden Preis als Erziehungsforderung an den ersten Platz zu stellen. Man braucht nur jedes freimütige Wort mit gebieterischem Staunen als unerhört anzustarren.“⁵

Diese wenigen Beispiele können nur Hinweise sein, Anregungen zu eigenem Nachdenken, ob und wie weit wir nicht in so manchen Einzelheiten „alten“ Auffassungen huldigen, die eine gesunde Erziehung in der Gegenwart mehr hindern als fördern. Dann erst haben wir das Recht, das am „Alten“, am Überkommenen, am Überlieferten zu verteidigen, zu schätzen, zu pflegen, was dieser Pflege auch wert ist! Es gibt noch Erziehungsgut genug, das, ganz abgesehen von unserm unverrückbaren Erziehungsziel, nicht der Tageslaune und Tagesmode unterliegen, das nicht dem Wechsel der Auffassungen ausgesetzt werden *darf*, wenn wir im Ernst von Erziehung reden wollen.

Dazu zählt an erster Stelle eine vernünftige Stetigkeit in der Erziehung. *Nicht experimentieren um jeden Preis!* Gewiß soll zu allen Zeiten etwas gewagt werden, aber nicht im Übermaß. Unsere Zeit ist ohnedies gesättigt mit ungelösten Fragen und Aufgaben auf allen Gebieten. Der Krieg hat uns zwar gezeigt, daß im Notfall auch Experimente unter Zeitdruck bisweilen zu Erfolgen ungeahnten Ausmaßes führen können; er hat uns aber auch gelehrt, daß etwa das Ausprobieren neuer Motoren, neuer Treibstoffe oder Energiequellen mitten im Ernstfall das Gefahrenrisiko und damit die Opfer unheimlich vermehrt. In unserm Fall besteht aber das Risiko nicht nur in dem möglichen Fehleinsatz oder Verlust von zeitlichen Menschenleben, sondern hier geht es um den Menschen als Ganzes, um sein weitgespanntes Leben, das er vorbereitend im Diesseits, endgültig aber im Jenseits leben soll. Hier ist jedem unnötigen, jedem vermeidlichen Experiment ein unerbittliches Halt geboten.

Zum Erziehungsgut, das immer bleiben wird und durch keine „Neuentdeckung“ abgelöst werden kann, zählt ferner die *grundsätzliche Abhängigkeit der jeweils jungen Generation von der älteren*. Das ist keine Gewaltmaßnahme der Erwachsenen, hat auch nichts zu tun mit jenem oben erwähnten „Bonzentum“, sondern das ist einfach eine Einrichtung der Natur und damit des Schöpfers. Das Kind ist von den Eltern abhängig, daß es überhaupt da ist; es ist von der Arbeit des Vaters und von der Pflege der Mutter abhängig, damit es am Leben bleibt und gedeihen kann. Das Kind ist aber auch in höheren Lebensbereichen von den Eltern abhängig. In der Familie und durch die Familie soll es zu einem ganzen, allseitigen Menschen heranwachsen, in dem die Anlagen zum Guten entfaltet und die Anlagen zum Bösen, die auch in ihm sind, gezügelt und beherrscht werden, und von hier aus soll es gleichzeitig hineinwachsen in die Menschengemeinschaft. In der Familie und durch die Familie soll das getaufte Kind auch sein Christsein entfalten und an die Gottesfamilie der Kirche herangeführt werden.

⁵ St. von Dunin-Borkowski, a. a. O. S.117.

Daß in Notfällen, die ja heute leider sehr häufig sind, irgendeine Ersatz-einrichtung diese Aufgaben übernehmen muß, ändert nichts an der ursprünglichen Gegebenheit.

Die naturgegebene Abhängigkeit von der Familie ist freilich nicht als Dauerzustand gedacht, sondern nur für die Zeit des Heranreifens. Darum darf die junge Generation nicht dauernd und einseitig *nur* geführt und *nur* gelenkt, sondern muß, richtig verstanden, zur Freiheit erzogen werden. Freiheit heißt aber für den Christen nicht Bindungslosigkeit, Zügellosigkeit, wie eine falsche Auslegung des Wortes, namentlich seit 1789, beharrlich wahrhaben will. Für den Christen ist Freiheit die Fähigkeit zur Selbstentscheidung und damit zur Selbstverantwortung. Was uns darum heute not tut, ist nicht so sehr ein immer größeres Maß von Freiheit, vor allem nicht von jener mißverstandenen „Freiheit“, sondern viel wichtiger ist die Erziehung zum rechten Gebrauch der Freiheit, zum rechten Sinn für die Verantwortung, die nun einmal jeder tragen muß. Der junge Mensch soll sich behaupten können und behaupten wollen gegenüber dem Strom des Unfreien, dem er dauernd von außen und von innen ausgesetzt ist.

Man ruft heute so viel nach staatlichen Maßnahmen zum „Schutz der Jugend“. Gewiß, sie sind notwendig. Es gibt aber einen Selbstschutz der Jugend, der diese Maßnahme weitgehend überflüssig machen würde: wenn nämlich jeder junge Mensch wieder lernt, mit seiner Freiheit richtig umzugehen. Körperertüchtigung ist kein Luxus, namentlich für den bis zur Ungesundheit domestizierten Großstadtmenschen. Aber Willensertüchtigung ist noch viel notwendiger, sonst erziehen wir ein Geschlecht von Körperathleten und Willensschwächlingen. Wir betrachten es als einen Erfolg unserer hochzivilisierten Zeit, daß es uns gelungen ist, „kernloses“ Obst zu züchten. Leider ist es uns viel früher und viel umfassender gelungen, kernlose Menschen zu züchten, Menschen ohne inneren Halt, ohne Selbstbeherrschung, Menschen, die einfach ihren Trieben und Launen ausgeliefert sind und das ganz in Ordnung finden.

Hier ist ein Punkt, wo wir wieder gründlich „alt“ denken und uns für eine „alte“ Erziehung einsetzen müssen: *Erziehung ohne Zucht ist keine Erziehung*. Dabei ist nicht in erster Linie an äußere Bindungen und Zuchtmittel gedacht, die als Hilfe allerdings auch nicht ganz entbehrt werden können, sondern vielmehr an die innere Bindung, die der Wille sich selber auferlegt, wozu also das Kind und der Jugendliche dauernd und nachdrücklich erzogen werden muß, und zwar so, daß er es halbwegs gerne tut. Wir können heute wohl nicht mehr den Krieg und seine Entbehrungen für die allgemeine Willensschwäche und Triebverfallenheit verantwortlich machen. Diese Erscheinungen waren schon lange vor dem Krieg zu beobachten. Viel eher scheint der Grund in einer allzu naiven Auffassung von der menschlichen Natur zu liegen, deren Wünschen und Regungen man glaubt sich unbedenklich überlassen zu dürfen. Wir Christen wissen aber, daß es nicht nur die ursprüngliche, gottgeschaffene Natur ist, die in uns spricht, sondern

daß diese Natur als Folge der Ur- und Erbsünde in Verwirrung und Unordnung geraten ist, sich zur Selbstherrlichkeit erhoben hat, ohne sich doch selber meistern zu können. Freilich bietet Gott dem Menschen eine Gegenkraft an gegen diese Verwirrung, gegen diese Unordnung: die Gnade. Aber er bietet sie nur an, er drängt sie nicht auf. Es wird darum gerade heute eine Hauptaufgabe christlicher Erziehung sein, ohne viele Worte, aber durch lebendiges Vorleben zu zeigen: nur wo das rein Triebhafte durch den vernunftgeleiteten Willen beherrscht wird, ist ein menschenwürdiges Leben möglich. Je mehr es uns dabei gelingt, alles Düstere, Verkrampte, Gemhemnte auszuschalten, womit gerade in unseren Kreisen so oft der Begriff der Selbstbeherrschung belastet war und noch ist, desto mehr dürfen wir hoffen, daß auch andere dadurch wieder zur Besinnung gerufen werden. Es werden zwar nie die Unentwegten fehlen, die uns der Rückständigkeit, des Rückfalls in mittelalterliche Methoden zeihen; wenn aber unsere Jugend nicht wieder lernt, sich zu beherrschen, wenn wir da nicht den Mut haben, im wesentlichen „alt“ zu denken und nach „alten“ Grundsätzen zu erziehen, dann kann nur noch das Chaos kommen.

Zusammenfassend können wir sagen: die Begriffe „alt“ und „neu“ sind nicht an Kalenderjahre, an Lebensalter und Generationen gebunden, sondern an beiden offenbart sich eine innere Einstellung. Alles Starre, Enge, Selbstzufriedene, Selbstgenügsame, also letztlich Egoistische bringt in der Erziehung nur Unheil, ob es sich nun unter der Empfehlung des „Alten“ oder des „Neuen“ anpreist, ob es im Gewand eines Schultyrannen unerfreulichen Angedenkens oder eines selbstherrlichen Jugendführers auftritt. Umgekehrt ist die Überzeugung, daß das Erziehen ein lebenspendendes und lebensweckendes gegenseitiges Geben und Nehmen ist, hervorgehend aus Verantwortungsbewußtsein, wahren Wohlwollen, echter Demut, selbstloser Anerkennung des jungen Menschen in seiner Eigenart, aus echter Liebe, die sich auch nicht scheut, hart zu sein und zu fordern — alles das ist weder „alt“ noch „neu“. Das hat es zu allen Zeiten gegeben und das muß es zu allen Zeiten geben. Denn das sind eben die Voraussetzungen und die Eigenschaften jeder christlichen Erziehung.

Schließlich ist die Erziehung nur eines der vielen Werke Gottes, die von Menschen stellvertretend ausgeübt werden. Und wem die Aufgabe der Stellvertretung Gottes bei einem erzieherischen Werk, also gegenüber werdenden Menschen, zugefallen ist, der sollte möglichst viel von diesem Urbild und Vorbild aller Erziehungsweisheit und Erziehungskunst in sich aufzunehmen und auszuprägen suchen.

Vor Gott ist ja die ganze Menschheit nur eine große Kinderstube. Teilweise steht sie auf der frühkindlichen Stufe der „Primitiven“, die, trotz erbsündlichen Schwächen, in den Augen Gottes sicher ähnliche Vorzüge haben wie die Kinder, die uns im Evangelium als Beispiel vorgestellt werden. Wir „Kulturmenschen“ dagegen gleichen am ehesten einer Schar von

Pubeszenten, die ungeheuer von sich eingenommen, dabei aber im tiefsten doch unsicher sind, von unbändigem Freiheitsdrang beseelt, und doch nicht fähig, sich selbst zu lenken.

Diese ganze große Kinderstube behandelt der Herrgott mit einer souveränen Überlegenheit. Er mischt sich nicht ein in unsere kleinlichen Menschenstreitigkeiten, läßt uns aber auch nie aus dem Auge. Und er läßt uns nie ganz in Ruhe. Immer wieder ruft er uns auf zu dem, was sein soll, immer wieder ruft er das Beste im Menschen an. Er kennt auch den Ernst der Drohung und der Strafe; manchmal läßt er uns die Folgen unserer Irrungen derart kosten, daß man meinen möchte, es müßte helfen. Nur eines kennt Gott nicht: Zwang, der den Menschen seiner Freiheit beraubte. Dazu sind ihm die Menschen zu gut. Wo etwas Ähnliches auf Erden, bei seinen Stellvertretern, spürbar werden sollte, kommt es von einem andern Geist, der aber nicht der Geist Gottes ist. Gott kennt nur die Gewalt der Liebe, der unermüdlichen Geduld, des Wartenkönnens, das hinreißende, werbende Beispiel, indem er einzelne Menschen ganz von seinem Geist erfüllt und diesen so vor den anderen lebendig und wirksam werden läßt. Das ist die Erziehungskunst Gottes. Wir werden am ehesten dann den Namen christlicher Erzieher verdienen, wenn wir uns mühen, immer mehr von seiner Art in uns auszuprägen. Dann werden wir auch keine Scheu mehr haben vor den Schlagworten „alt“ oder „neu“; denn dann haben wir die Gewähr, daß wir unsere Erziehungsweisheit aus einer Quelle schöpfen, die „immer alt und immer neu“ uns ihre Schätze spendet.

War Hitler krank?

Von ANTON VON BRAUNMÜHL

In zahlreichen Biographien von Politikern und Militärs des Dritten Reiches werden die Zeitläufte ihrer schicksalhaften Tätigkeit unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt. Der Leser seinerseits wird das beigebrachte umfangreiche Material sehr unterschiedlich auswerten, sei er nun Politiker, Militär — oder Psychiater. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß begreiflicherweise in allen Biographien die Figur Hitlers eine große Rolle spielt. Bekanntes häuft sich und wird oft erstaunlich gleichförmig erzählt. Unbekannt oder jedenfalls viel zu wenig gewertet ist das medizinische Problem Hitler. Hitler war nämlich in den letzten Jahren seines Lebens unzweifelhaft schwer organisch nervenkrank und sein Leiden hat nicht zuletzt die (von Anbeginn abartige) seelische Verfassung des Diktators maßgebend beeinflusst.

Grundlos freilich ist die Behauptung, der verstorbene deutsche Psychiater *Bumke* habe den Diktator behandelt; ebenso grundlos sind die zu Lebzeiten des Diktators umgehenden Gerüchte, Hitler habe in seinen Erregungszu-